

„Mich langweilen die Braven und Satten“

Auf seinen Reisen trifft Andreas Altmann die gesellschaftlichen Außenseiter: Drogendealer, Prostituierte und Arme. Christian Unger sprach mit dem Reporter über seine Recherchemethoden und erfuhr, warum Altmann die Detailsucht mancher Autoren verachtet und weshalb er sich als Reporter manchmal prostituieren muss.

Lieber Herr Altmann, nun also meine Fragen – per Email. Dazu gleich die erste: Warum geben Sie nur schriftliche Interviews?

Andreas Altmann: Weil ich wohl zu der aussterbenden Rasse von Zeitgenossen gehöre, die vor dem Antworten gern denken wollen, ja müssen. Sonst kommt das raus, was uns Politiker und andere Hochwürden stündlich vorführen: nichts, ranziger Gedankenmüll, abwaschbare Wörter. Zudem verhindert die schriftliche Form uferloses Schwadronieren. Zuletzt: aus rechtlichen Gründen. Worte und Sätze sind nachprüfbar. Ich habe schon mündliche Interviews autorisiert, die hinterher dann doch noch getürkt wurden.

Zuletzt waren Sie in Südamerika und Australien unterwegs. Wie bereiten Sie sich auf eine Reise vor? Wissen Sie vorher, wo Sie übernachten und wen Sie treffen werden?

Ich bereite mich kaum vor. Nehmen wir das letzte Buch: Reise durch einen einsamen Kontinent. Im Vertrag mit dem Verlag stand der Arbeitstitel „Südamerika“. Als ich ihn unterschrieb, wusste ich, dass ich in Bogotá anfangen werde und irgendwann in Chile ankommen will. Fünf, sechs Namen und Orte hatte ich im Kopf, Leute und Ziele, von denen ich vor der Abreise erfahren hatte und die ich sehen wollte. Alles andere ergibt sich von dem Augenblick an, in dem ich das Flugzeug besteige. Dann bin ich sofort die Hure Altmann, die jeden anmacht, den ich verdächtige, eine Story in petto zu haben. Bis wir landen und ich schon am Flughafen die lokalen Zeitungen kaufe, umgehend meinen Weltempfänger einschalte und den ersten Taxifahrer überrede, bei mir zu beichten. Und so geht das vier Monate, 16 Stunden pro Tag.

In Ihren Reportagen ziehen Sie mit Junkies durch Brooklyn, besuchen Aidskranke in einem Kloster und rasen auf dem Beifahrersitz eines Taxis durch das bolivianische Hochland – ohne Bremse. Wie protokollieren Sie in diesen Extremsituationen oder in

intimen Gesprächen Szenen, Gesichter, Dialoge?

Nein, wir sind nicht gerast, wir sind äußerst vorsichtig gefahren. Wie ich das protokolliere? Mit einem muskulösen Hirn, vermute ich. Und hinterher, wenn die Bremsen wieder funktionieren oder die Tür meines Zimmers zu ist, mit meinem Computer. Ich mach's wie jeder taugliche Reporter, ich lebe die Situation und lebe sie hinterher, beim Notieren, noch einmal. Bin ich in bravouröser Form, dann erfahre ich beim Schreiben Emotionen und Zustände, die mir – mitten in der Situation – entgangen sind. Weil ich jetzt Zeit habe und sie in Zeitlupe nochmals erfahre. Das schafft Genauigkeit und Erkenntnis. „Schreiben heißt das Denken verlangsamen“, sagt Walser. Das Fühlen auch.

Immer wieder tauchen in Ihren Geschichten soziale Außenseiter als Protagonisten auf: Prostituierte, Drogensüchtige, Habenichtse. Und nicht selten greifen Sie den Stereotyp des „naiven Touristen“ auf. Andreas Altmann als Anwalt der Armen? Als Richter über die Reichen? Oder ist der Vorwurf falsch: Andreas Altmann geht mit einer Mission auf Reise. Seine Geschichte hat er dabei schon im Kopf.

Das sind lustige Fragen. Anwalt Altmann, der sich immer auf die Seite der Entrechteten wirft? Was für eine lächerliche, eitle Pose. Ich treibe mich bei den Kaputten, den Nutten und Zukurzgekommenen herum, weil sie die innigeren Geschichten zu erzählen haben. Weil mich die Braven und Satten langweilen. Weil mir die Papi-Events einer Wohlfühl-Gesellschaft den Geist rauben. Mag schon sein, dass in heutigen Zeiten – Zeiten, in denen man uns aus allen vier Himmelsrichtungen die Botschaften des Protzens und der Raffgier einbläut – noch einer auffällt, den andere Sehnsüchte treiben, als sein Leben mit Plunder zu vermüllen. Den „naiven Touristen“ aufgreifen? Sie meinen angreifen? Wie käme ich dazu, bin selbst oft naiv, selbst Tourist. Ich hole nach dem Tragen aus, dem Schlafmützigen, der glaubt, andere Länder seien dazu da, ihn zu bedienen. Geschichten vorab dabei? Eben nicht, ich suche sie ja unentwegt. Nur die Wutschreie in Richtung jener, die sich vorgenommen haben, unser Hirn und unsere Welt zu demontieren, die sind dabei, von Anfang an.

Viele Reporter suchen sich für Ihre Geschichten nur einen Helden, einen Protagonisten, der durch den ganzen Text führt –nah dran am Menschen, an einem Menschen. In Ihrer Kisch-Preis-Reportage über Äthiopien treffen wir einen Nachtwächter, drei Knirpse in zerlumpten Klamotten, einen katholischen Priester und eine Nonne. Sie erzählen in

kurzen Episoden ausgewählte Anekdoten aus deren Leben. Haben Sie keine Angst, schemenhaft zu bleiben? Keine Angst vor Oberflächlichkeit, wenn Sie einen Menschen in einer 15-Zeilen-Episode vorstellen?

Wie soll das funktionieren? Wenn ich durch ein riesiges Land reise? Den einen Menschen, den rotfadigen, im Rucksack verstauen? Ihn erfinden? Ihn alle zwei Stunden telefonisch abfragen? Nun denn, sehr wahr, der „rote Faden“ ist einer der Lieblingssprüche aus der Mottenkiste rechtschaffenen Reportertums. Die roten faden Fäden, wie sie meinen Geduldsfaden als Leser strapazieren. Ich bin Sprinter, ich sammle das, was mir am Weg begegnet, will für den intelligenten Leser schreiben, dessen Synapsen lässig funktionieren. Ich bin gegen die reportierenden Detailhuber, die uns mit ihrer Detailsucht die Lebenszeit rauben. Hier eine Kostprobe, kürzlich gefunden: „Und dann faltete sie das grünweiß gemusterte Handtuch, das in einem Eck schon leichte Zeichen der Abnutzung zeigte“, ad infinitum absurdum. „Altmann schreibt“, so bemerkte mal ein (wohlwollender) Kritiker, „Roadmovies“, sprich, ich bewege mich, bewege mich weiter. Ich kann nicht allen 100 oder 200 Frauen und Männern, die in meinen Büchern vorkommen, 100 oder 200 Seiten widmen. „Leben heißt aussuchen“, der Satz von Tucholsky gilt auch für Schreiber.

Der Reporter beobachtet, riecht, hört, schmeckt – und lässt den Leser dabei über die Schulter schauen. Ihre Reportage über Äthiopien beginnt dagegen mit einer ausführlichen Beschreibung Ihrer Gefühlswelt. Auch andere Textstellen erzählen von Ihrem Glück oder Ihren Schmerzen. Warum diese starke Selbstinszenierung?

Wie kriegerisch die Frage klingt, starke Selbstinszenierung. Nein, es ist keine ausführliche Beschreibung meiner Gefühlswelt, ich äußere zu Beginn nur einen mir wichtigen Gedanken. Einen warmen Gedanken, von dem ich hoffe, dass er den Leser so berührt wie mich. Dass sich sogar die Jury-Mitglieder der Preisvergabe – Hardcore-Zyniker, Zeitungsleute – davon anrühren lassen, zeigt doch, dass der Autor nicht sein Helden-Ich vorführt, das seine Helden-Prosa verkündet, sondern dass er mit den Lesern – ob nun Experte oder einfach Neugieriger – etwas teilen will. Eben Nähe, eben Gefühl, eine Idee, eben einen Zustand. Mein Ich ist immer ein modernes Ich: unheldisch, zerrissen, ironisch, selbstironisch, zweifelnd, gestaucht, wütend.

Sie kamen erst spät zum Beruf des Reporters und stießen mit Ihren Texten nicht selten auf Widerstand von Verlegern und Chefredakteuren. Altmann boxt sich durch, ist unverwundlich. Woher haben Sie Ihren Antrieb?

Nein, ich boxe nicht, bin eher Federgewicht, will eher Til Ulenspiegel sein, der listig nach Aufregungen Ausschau hält. Woher? Viele Antriebe: weil ich streng ungläubig bin, sprich, davon ausgehe, dass mir nur dieses eine Leben gehört. Weil mir die Alternative eines Wohlfühl-Oasen-Daseins den Angstschweiß auf die Stirn treibt. Weil das Beschauliche für die Beschaulichen sein soll und für die anderen – ich will dazugehören – das Fordernde, das Verwirrende, die Intensität. Weil ich mir schon als Knirps geschworen habe, mich nicht zum blökenden Schaf und grinsenden Konsumenten abrichten zu lassen. Weil ich weiß, ja weiß, dass das einzig „Heilige“ das menschliche Leben ist. Weil ich närrisch in die deutsche Sprache verliebt bin. Und weil es verdammt sinnlich ist, nie seine Kinderträume aus den Augen zu verlieren. Ach ja, Geld treibt mich auch an, sogar in Paris müssen Miete, die Arbeit einer Putzfrau und Zigarillos gezahlt werden.

Andreas Altmann wurde für seine journalistische Arbeit mehrfach ausgezeichnet, für seine Reportage „Äthiopien ganz nah: Leben am Rand der Welt“ gewann er 1992 den Egon-Erwin-Kisch-Preis. Er lebt in Paris und verfasst dort Reisebeschreibungen. Im September erscheint sein neues Buch: „Im Land der Regenbogenschlange – Unterwegs in Australien“ (Dumont Verlag). www.andreas-altmann.com